

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 8

Artikel: Was sie über den Frühling sagen
Autor: Schumacher, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— und sehen und empfinden das Aussergewöhnliche nur noch für Augenblicke. Wir werden Teil am Ganzen. Das Ganze aber ist Alltag und Arbeit.

Nicht doch! Auch wir Erwachsene sollten hin und wieder Kinder sein. Alltag und Arbeit machen nicht alles aus. Es gibt noch etwas hinter und über ihnen. Das wahre Leben will nicht, dass wir am gewöhnlichen, alltäglichen Leben verholzen, verknöchern. Der Mensch ist weder ein Maschinenteil noch ein Arbeitstier. Das zeigen und lehren uns die Kinder. An das wollen die grünen Tage erinnern. Sie, diese grünen Tage, sind es gerade, die uns leicht umzustimmen, auf andere Wege zu leiten, in die junge Welt der Träume, Erwartungen, Eingebungen und der tausendmal tausend Möglichkeiten zu führen vermögen. Lassen wir uns belehren und umstimmen! Es tut uns älteren, vom Alltag mit seiner ewigen Tretmühle geplagten Menschen nicht nur gut, es tut uns sogar not.

Unser Innenleben will es, dass wir uns vom Werden ringsum ergreifen und umwandeln lassen. Geist und Seele wollen es, dass ein Hoffen, ein Erwarten, ein Glauben an gutes Gelingen neu erstehe, auf dass wir wieder Kinder werden. Kindliche Leichtigkeit und Sorglosigkeit können positive Kräfte entwickeln. Kindliches Sinnen, kindliches Gestalten kann auch Erwachsene anregen. Die schöpferischen Kräfte in uns sind nicht abgestorben, sie sind nur eingeschlafen. Sie sollen erwachen und sich entfalten. Das können sie am besten in diesen Tagen. Unsere Pflicht ist es dann nur noch, sie wach zu halten — auch über die grünen Tage hinaus.

So gehen wir in freien Stunden ins Grüne. Da ist der Feierabend, da ist der Sonntag. Benützen wir beide, um Feld oder durch den Wald zu wandern und stille Betrachtungen anzustellen. Das junge Grün wird nicht nur den Augen willkommen sein, sondern auch unserem Innenleben. Wir nehmen es auf wie ein Geschenk.

Dabei vergessen wir so manches Widerwärtige und erinnern uns an Dinge und Begebenheiten, die uns erfreuen. Immer entdecken wir etwas Neues. Wir lernen wieder staunen und bewundern. Auf einmal dünkt uns die «gewöhnliche Umgebung» gar nicht mehr so gewöhnlich, sondern vielgestaltig, reich und schön. Sorglos und frei schlendern wir weiter. Von manchem, das wir da sehen, fühlen wir uns angenehm unterhalten. Befriedigt und gut gelaunt treten wir dann den Heimweg an.

Ein Gang ins Grüne kann Herrliches schenken und Wunder hervorbringen.

W A S S I E Ü B E R D E N F R Ü H L I N G S A G E N

Gemeint sind natürlich die Dichter, die Poeten; denn wer könnte wohl Anspruch darauf erheben, besonders angehört zu werden. Immerhin, auch wir, die simplen Uebrigen, reden ja häufig, fast allzu häufig, vom Wetter, und das hiess dieses Jahr in ganz Europa herum vom verhinderten Frühling reden, der nach dem Kalender hätte da sein sollen und nicht kam, vielmehr da und dort schon, aber als verfrühter Frühling, gekommen war und vorzeitig Knospen und Kokons zum Platzen gebracht hatte: Blätter und Schmetterlinge erfroren darauf. Es war ein falscher Frühling in allen Bedeutungen des Wortes «falsch». Und da ist nun in diesem Zusammenhang der erste Hinweis auf die Literatur angebracht. Nachdem Gottfried Kellers «Grüner Heinrich» auf dem Grafenschloss in die bezaubernde Nähe des Dörfchens Schönfund gekommen war, heisst es bedeutungsvoll: «Obgleich noch nicht Weihnacht da war, schien gegen die Ordnung der Natur in der Tat der Lenz kommen zu wollen. Während die Worte und die Melodie von Dorotheas Frühlingslied mir in den Ohren klangen, hörte ich die ganze Nacht den Südwind wehen, den schmelzenden dünnen Schnee von den Dächern tropfen, und am Morgen lag eine unnatürlich warme Sonne auf den getrockneten Gefilden, während die Bäche voller dahinrauschten und murmelten ... Der unzeitige Frühling hielt wochenlang an: in den Gehölzen blühte schon der Seidelbast, so dass ich am Weihnachtsabend, da ich nichts anderes hatte, eine Handvoll der roten duftenden Zweige auf den Bescherungstisch legen konnte.»

Dieser allzufrühe Frühling war es auch, der die beiden jungen Menschen täuschte: er erstarb ihnen wieder. Sonst aber ist Keller ein zuversichtlicher Frühlingsdichter. Das beweisen seine vielen entsprechenden Gedichte. Eines enthält seinen wie für unsere Zeit geschaffenen «Frühlingsglauben»:

Es wandert eine schöne Sage
wie Veilchenduft auf Erden um,
wie sehnend eine Liebesklage
geht sie bei Tag und Nacht herum.

Welche Sage es ist, verrät die Fortsetzung: «Das ist das Lied vom Völkerfrieden» — es wird wohl immer eine Sage bleiben. Es scheint dafür noch zu früh im Menschheitsjahr zu sein. Der Völkerfrieden wird eher einst ein «Spätling» sein; in Analogie zu dieser Umschreibung für Herbst ist übrigens im 15. Jahrhundert das Wort «Frühling» aufgekommen. Sonst war und ist — vor allem in (altertümlichen) poetischen Wendungen — noch heute das Wort «Lenz» üblich. In ihm steckt — die rekonstruierte Form «lenzgo» beweist es — der Begriff «lang» im Sinne von den länger werdenden Tagen, also ein so sinnfälliges Bild wie im Wort «Mai», das aus dem lateinischen Maius (von «maior» für grösser) entlehnt ist und im Grunde dasselbe bedeutet, nämlich eine genaue Naturtatsache. Da ist der berühmte «Wonnemonat» oder sogar «Wonnemond», wie es den Anschein erweckt, viel unsachlicher und stark gefühlsbelastet, bis man sich von einem etymologischen Wörterbuch belehren lassen kann, dass Wonnemonat eigentlich «Weidemonat» heisst und höchstens mit der Wonne des Viehs, nun endlich nach dem dürren Winterheu wieder saftiges grünes Gras fressen zu können, zu tun hat. Es geht doch nichts über Objektivität und Exaktheit! Ihnen zum Trotz aber haben die Dichter seit jeher diese Jahreszeit in allen Ton- und Abarten besungen. Sich eine entsprechende Anthologie zusammenzustellen, kann jedem einzelnen überlassen sein. Man braucht nur irgendeinen Hausschatz deutscher Poesie, oder wie diese ehrwürdigen Werke heissen mögen, bei den Jahreszeitengedichten aufzuschlagen, und schon kommen sie daher mit ihren altbekannten Wendungen: «Die linden Lüfte sind erwacht, sie säuseln und weben Tag und Nacht, sie schaffen an allen Enden.» Gerührt und mit Er-

innerungen an Schulstubenzeit liest man Uhlands «Frühlingsglauben» weiter bis zu der Stelle: «Die Welt wird schöner mit jedem Tag» — da aber spüren wir Zeitgenossen der Atomwelt eine bittere Bedrückung in der Brust, denn tatsächlich: «Man weiss nicht, was noch werden mag», nur nicht im Sinne des braven Dichters. Was er meinte, setzt sich trotz den gegen siebzig Vertonungen des Liedes — darunter jene von Schubert und Mendelssohn — leider wohl kaum in absehbarer Zeit (wenn überhaupt jemals) durch.

Man hat es heute schwer, sich für Frühlingsgedichte zu erwärmen, weil es uns in Anbetracht der entfesselten Kernkräfte kalt den Rücken hinterläuft. Unserer Zeit stünden wohl Herbstgedichte besser an. Nun aber nützt bekanntlich das Klagen und Jammern nichts, und Freude hat allenfalls ihren den Menschen erhebenden und stärkenden Sinn in sich. So ist vielleicht auch dieses Jahr wie immer Freude am Frühling, da er nun endlich doch gekommen ist, erlaubt. Wir dürfen mit Goethe sagen: «Wie im Morgenglanze du rings mich anglühst, Frühling Geliebter», mit Heine: «Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen»; mit Eichendorff: «Es war, als hätte der Himmel die Erde still geküsst, dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müsst»; mit Mörike: «Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte»; mit Rilke sogar, der eher dem Jahresendlichen zuneigt: «Frühling ist wieder gekommen. Die Erde ist wie ein Kind, das Gedichte weiss»; und wenn das alles uns noch nicht zuversichtlich gestimmt hat, sagen wir, von Emanuel Geibels «Hoffnung» unterstützt, mit pathetischer Stimmlage: «Es muss doch Frühling werden!» Es braucht auch nicht immer Frühling, Lenz oder Wonnemonat zu heissen, dem wie reizvoll sind doch die «Finger der Chlorophyllis», wie Spitteler die alles begrüßende Fee in einem seiner «Glockenlieder» nennt: Jetzt ist sie ja Tag und Nacht unterwegs; selbst die Hüte der Frauen vermag sie mit ihren behenden Fingern adrett herzurichten und manchmal da und dort sogar eine Krawatte am männlichen Hals.

Solange sich die Erde auf ihrer alten Ekliptik um die Sonne dreht, ist es unausweichlich, dass immer wieder der Frühling — trotz allem — kommt und vielleicht kommt es doch einmal (Spittelers eingedenk), auch auf der Welt unten und nicht nur oben in den himmlischen Göttergefilde zu einem «Olympischen Frühling».